**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 28 (1924-1925)
**Heft:** 1

**Artikel:** "Mini Muetter ist e Schwyzeri!" : (auch eine Heldin des Alltags)
**Autor:** Birnstiel, J.G.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-661314

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

doch dafür mehr als entschädigt durch die Vielgestaltigkeit der Formen, in der sich die vorhandene äußert; sie gewinnt dadurch eine besondere Bedeutung, weil sich die künstlerischen Eigenarten verschiedener Nationen gegenseitig durchdringen und in vielen Fällen dadurch auch gegenseitig fördern. Das beste Beispiel dafür bieten die bekannten Majoliken von Winterthur, die ihresgleichen in andern Ländern nicht finden.

## „Mini Muetter ist e Schwyzeri!“ *)

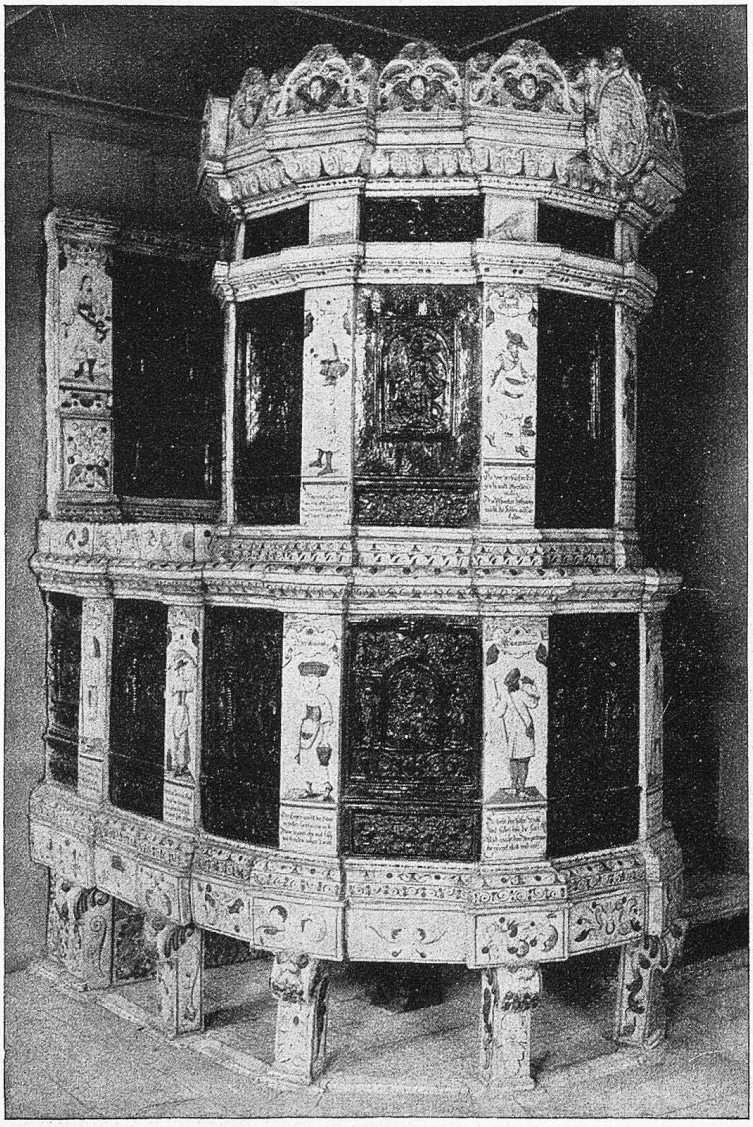
(Auch eine Heldin des Alltags.)

Gestern stand ich am Weg, und eine Batterie von der Grenzbesatzung fuhr vorbei. Auf dem Caisson des hintersten Geschützes saßen drei Kanoniere, zwei Große und ein Kleiner, und die sangen, obwohl sie aus Basel waren, das bekannte Appenzellerlied mit der Strophe: „Mini Muetter ist e Schwyzeri“. An jeden Vers hängten sie einen frischen Jodler. Und als das Lied zu Ende war, summten sie noch zwischen den Zähnen den Bernermarsch: „Trämträm, Trämdiridi — alli Manne standet i!...“ Dann verdonnerte das Kanonengerassel in der Ferne.

Ich zerbrach mir den Kopf über die Frage, wer wohl der Kleine gewesen sei. So bekannt war er mir vorgekommen. Auf einmal dämmerte mir's auf: „Halt — war das nicht der Jüngste von der stämmigen Bernerin, aus dem Basler Außenquartier, die kürzlich mit feuchten Augen vor dir stand und die stückweise ihre Not hergestammelt hat? Etwas Imponierendes hat sie an sich gehabt, wie sie so aufrecht stand und würgte gegen den aufquellenden Schmerz. Wie ein Stück vom alten Bern kam sie mir vor, wie ein Sproß vom Geschlecht der Frauen im Grauholz, die an der Seite ihrer Männer unterlegen sind, aber vorher tüchtig dreingeschlagen haben.

Was hat sie doch damals hergestottert in ihrer Not? „Der Kari, der uns am meisten geholfen, ist versetzt,“ hat sie gesagt. „Was haben wir nun von ihm? Der Kleine ist von der Grenze zurück, ein Geschütz ist ihm im Manöver über den Fuß gefahren. Und der Balz, auf den wir alles gewendet, kann so nicht mehr weiter auf der hohen Schule; sein Stipendi reicht nicht aus und zum Zulegen haben wir nichts; denn der Vater hat seit dem Krieg gekürzten Lohn. Hundert Franken — das könnt' ihn für einmal wieder über Wasser halten. Doch, wer um Gottes willen gibt einem armen Teufel mir nichts dir nichts hundert Franken?“

Die Frau tat mir leid, und weil sie mir leid tat, lieh ich ihr hundert Fran-



Ofen aus Effretikon.

*) Aus dem von uns empfohlenen Buch: „Sonne und Wolken überm Jugendland“. Von J. G. Birnstiel. Verlag: Helbing & Lichtenhahn, Basel.

ken. Nein, nicht bloß weil sie mir leid tat. Aus ihrer Familiengeschichte hatte ich einmal, wie durch Zufall, ein Kapitel erlauscht und war dabei inne geworden, daß sie, obwohl eine schlichte Arbeitersfrau, noch die Rasse der „Grauholzerinnen" an sich habe. Sturmfest, nicht vor Franzosenkugeln, aber vor den Mächten von Not und Neid.

In der Mietskaserne wohnte sie mit Mann und Buben. Über ihr Miethäusler, die ihre starke, stolze Art nicht gut vertrugen. Unter ihr fahrendes Volk, das kam und ging, und manche, die da gingen, nahmen im Herzen einen Stachel mit, im Gedanken an sie, die Seßhafte, die auch im Miethaus so etwas wie eine Schweizerheimat hatte. Ihr Mann, der Heizer, war kein Genie — und doch eines, nämlich ein Schaffgenie. Nichts war ihm zu viel. Nie schien er müde zu sein. Fast immer lag ein Sonnenwölklein Humor mitten in seinem schnauzbärtigen Runzelgesicht. Die Ehrengarde der braven Arbeiter hatte ihn gern. An einige Grünlinge, die den Zahltag vertranken und ihn, den alten Heizer, Weiberknecht schalten, wenn er es nicht auch tat, kehrte er sich nicht.

Seine Frau, die Bernerin, ging ihrer sonnigen Emmentalerjugend zum Trotz als Wasch- und Putzfrau auf Arbeit aus. Manch eine, die ihr nachschaute und mit verschränkten Armen sich übers Fenstersims legte, nannte sie das Roß, denn sie schaffte wie ein Roß, im Kundenhaus und auch daheim. Weil weder er noch sie ins Wirtshaus gingen, war immer ein übriger Franken da, und gab's etwas zu zahlen, so mußte man nicht um Stundung bitten.

Dabei taten sie nicht, als ob sie Menschen einer besseren Gattung wären. Andere machten es auch wie sie, und das Außenquartier hatte ein Regiment von Starken und Braven, die den Ehrenschild des Arbeiterstandes blank erhielten, wie selten auch die Glücklichen in der Stadt ein Auge für Seelengröße und sittliche Kraft im Volk der Armen hatten.

Den Schwächlingen aber war dies Starksein Ärgernis. Es stach sie der Brotneid, wenn sie an den übrigen Franken im Säckel der Bernerin dachten. Größer als der Brotneid war bei einigen ein anderer Neid. Der ging in einigen Nachbarhäusern um wie ein ekliger Kerl mit giftigen Mienen, borstigem Kopf und gelbem Gesicht. Es war der Neid um die bessern Kinder!

Überschlugen sich andere im Dreck der Gasse und wälzten mit Kinderzungen Fuhrmannsflüche, so waren die Buben der Bernerin daheim am Tisch. War freier Schulnachmittag, so saß die Mutter obenan, wie der Hauptmann unter Soldaten, streng aber gut. Und der Vater? Der hatte nicht Hauptmannsart, aber in der Familie besaß er das Ansehen eines biederen „Vieux-caporal". War sein Hauptmann, nämlich die Frau, im Kundenhaus, so verlangte er Frühdienst, des Morgens um vier. Er wollte den Abend für die Buben haben. Hatten sie die Mutter nicht, so durften sie nicht auch vaterlos sein. In den Ferien gab es erst recht nichts aus dem Gassenbubentum. Dann aßen die Jungen Bauernbrot in Mutters Heimat, im Emmental,

Überzug mit Buntstickerei.

und das grobkörnige Brot schmeckte und setzte sich um in frisches Wangenrot und blitzenden Augenglanz, denn es war Arbeitsbrot!

Unter dieser Hauptmanns- und Korporalschaft wuchsen sich die drei Bürschchen auch im Proletarierviertel der alten Rheinstadt zu „chächen" Bernern aus. Sie paradierten, auch als sie erwachsen waren, nirgends wo Gejöhl und wüstes Getue war, aber sie parierten in Schule, Werkstatt und Leben.

Das blieb nicht unbeachtet, zumal auf seiten derer, denen auf dem Acker der Kindererziehung Dornen und Disteln wuchsen. Da war einer im Haus, der jahraus jahrein seine liebe Not an ein paar schwer mißratenen Rangen hatte. „Wieso dieses Kinderpech mir?" fuhr er eines Tages unwirsch heraus, „he ja — grad mir, und nicht der Bernerin da, dem vierschrötigen Gestell und ihrem bärtigen Troddel?" ... „Wie das bei denen klappt! Rein zum Närrischwerden! Das Glück, o das Sauglück, das sie mit ihren Buben haben! ... Ich sag's ja, am Schweinhaben liegt alles. Aber wartet, das Fähnlein kann sich drehen!"

Und ein rauher Wind kam und drehte — drehte! Schmalhans wurde Küchenmeister im Haushalt der Bernerin. Der Krieg kürzte den Lohn des alten Schnauzbarts, trieb den Kari von der Scholle und schickte eines Tages den blessierten Kanonier nach Haus. Vom Unglück des armen Studenten nicht zu reden.

Als nun der Kleine auf dem Schragen lag, der Student mit abgeschabtem Rock nach Hause kam und die Mutter dreimal des Tages Kaffee übertat, da kam der Glanz der Schadenfreude ins Auge des Neiders und hinter halb offenen Türen, im Hausflur und oben in der Mansarde hörte man ihn vergnüglich tuscheln von abgeschlagenem Zuckerpapier und von einem Weib, das seine Pfeife einziehen und keinen Bernermarsch mehr spielen werde.

Und wie kam's? Das Weib hat weder gesungen noch gespielt, aber gewehrt hat es sich mit Löwenmut. Hat mit sehnigen Händen den Hafen aus dem Feuer gelüpft, und Korporal und Soldaten taten mit.

Zwei Monate nachdem sie meine hundert Franken erhalten, kam sie wieder und machte ein Gesicht, wie wenn sie eine Schlacht gewonnen hätte. Ich sagte zu ihr: „Wie — schon wieder da, Frau? Doch nicht mit dem Geld?"

„Mit dem Geld", sagte sie.

„Wieso? Ich gab's Euch doch auf längste Frist und mit Vertrauen!"

„Ich weiß, Herr! Doch höret, wie mir's möglich wurde: Der Kari wurde wieder hieher versetzt. Der Balz kam ungeschlagen durch sein Vorexamen; jetzt hat er sein Ferienvierteljahr und arbeitet bei einem Bauer vor der Stadt, hantiert mit Heugabel und Karst, lacht alle Tage über seinen guten Entschluß und salbt am Abend die Blasen und Schwielen an seinen Studentenhänden. Und ich, altes Roß, hab' auch das Meine getan, denn als wir's am bösesten hatten, da hab' ich meine alten Waffen aus der Rüstkammer geholt, das Waschbrett und was dazu gehört, und bin in den Krieg gegen die Not marschiert."

„Alle Hochachtung, Frau! Und der Kleine?"

„Der? — O haben Sie keine Angst um den! Der hat schon lang ein neues Aufgebot, sitzt wieder auf der Kanone an der Grenze und macht kein krummes Maul dazu. Im Gegenteil! Je derber ihn der Dienst anfaßt, desto frischer packt er selber zu. Und dabei lacht er oft, daß man ihm alle Zähne sieht. Das hat er vom Vater, denn solang der Kohlen schaufelt und Maschinen ölt, singt er. Und singt er nicht, so pfeift er!"

Als die Frau weg war, schaute ich ihr durch's Fenster nach. Sie lief gar nicht des Weges wie eine Arbeitersfrau, die ein Darlehen rückbezahlt hat, sondern wie ein Hauptmann, der weiß, daß er etwas ist und Soldaten hat, auf die er zählen darf.

Als die Bernerin fort war, wurde mir so warm unterm Brusttuch und so vaterländisch wohl, daß ich ein Weilchen vor mir her träumte und meinte, ich sei der kleine Kanonier, fahre zwischen guten Kameraden inmitten einer Batterie, trällere den Bernermarsch „Träm träm träm diridi", und jodle hernach aus voller Kehle:

„Mini Muetter ist e Schwyzeri!"

## Buntes Allerlei.

**Dunkle Redensarten.** Es laufen im Volksmund viele Redensarten um, bei denen man sich sprachlich nichts denkt. Was damit begrifflich, inhaltlich gemeint ist, weiß jeder, irgendeine Erklärung darüber, was die Redensart eigentlich bedeutet, kennt man jedoch nicht. Das kommt daher, daß die Wörter, aus denen die Redensart besteht, veraltet oder ganz aus dem täglichen Gebrauch verschwunden sind, oder daß die Verhältnisse, auf die sich die Redensart be-